



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Politische Bemerkungen zu der Sprachkarte von Deutschland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ist abgesetzt und selbst arretirt worden. Trotzdem hat das Kriegsgericht den alten Mann zu zehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Das Gesetz will es so, aber so wenig er ein Gegenstand unserer Bewunderung sein kann, so sehr nimmt er unser Mitleid in Anspruch. Zehn Jahre Zuchthaus! — Möchte es nicht so kommen, daß wir Preußen uns mit unserer Strenge vor den so heftig angefochtenen Oestreichern zu schämen haben, die in der neuesten Zeit den einzigen Weg einzuschlagen scheinen, der den Abgrund der Bürgerkriege schließt — den Weg der Gnade und des Vergeßens.

Politische Bemerkungen zu der Sprachkarte von Deutschland *).

Die erste Auflage dieser Karte und der dazu gehörigen Erläuterungen ist 1843 erschienen. Daß in verhältnißmäßig kurzer Zeit eine zweite nöthig wurde, ist ein erfreulicher Beweis für die fortschreitende Verbreitung einer fruchtbarern Auffassung der geographischen Studien, als sie früher gewöhnlich war. Seitdem Ritter dieser Disciplin wissenschaftliches Leben eingehaucht hat, konnte sich auch die Kartographie nicht mehr mit bloßen Post- und Situationskarten genügen lassen. Der nächste Schritt vorwärts waren bildliche Darstellungen der natürlichen Verhältnisse der Erdoberfläche und ihrer einzelnen Theile, der großen oro- und hydrographischen Erscheinungen, der Vertheilung der physikalischen Einflüsse, der Wärme, der Electricität, des Vulcanismus 2c. Es sind das die Vorbedingungen, die naturhistorischen Grundlagen, auf denen sich das geschichtliche Leben der Menschheit entwickelt, und die Geographie hat, indem sie ihre Aufgabe so stellte, sich zu dem Range einer einleitenden historischen Wissenschaft erhoben.

Als Zwischenstufe zwischen ihr und der Geschichte im weitesten Sinne des Wortes steht die Ethnographie gleichfalls erst ein Kind der neuesten Zeit da. Wie es gewöhnlich bei neugeschaffenen Wissenschaften geht, so hat auch sie sich noch nicht scharf und reinlich von den beiden anderen verwandten gesondert, und wird namentlich in Deutschland gewöhnlich noch als ein integrierender Theil der Geographie behandelt. So umfassen z. B. die bändereichen Forschungen Carl Ritters sowohl eigentlich geographisches als auch eigentlich ethnographisches Gebiet, ja sie greifen nicht selten in das historische herüber, wozu die Ethnographie die Brücke bildet.

In diesem Sinne läßt sich die Betrachtung der Sprachenvertheilung allenfalls als ein Moment der Geographie fassen, während sie streng genommen einen der wich-

*) Von Carl Bernhardt, 2. Aufl. Kassel 1849.

tigsten Bestandtheile der Ethnographie bildet. Sprachgrenzen und Völkergrenzen sind ja identische Begriffe. — Es ist eine bekannte Erscheinung, daß in unserer europäischen Culturentwicklung Volks- und Staatsgrenzen ohne Ausnahme auseinanderfallen. So ist es in England, wo große von Celten also Nichtengländern bewohnte Landestheile innerhalb der Staatsgrenze liegen, ebenso in Frankreich, Spanien u. s. w. Mit Deutschland verglichen, wo dasselbe stattfindet, befinden sich freilich alle genannten und nicht genannten Länder in dieser Hinsicht in großem Vortheile. Entweder sind dort die fremdartigen Bestandtheile unbedeutend an Zahl und an culturhistorischer und politischer Wichtigkeit, wie jene Ueberreste celtischer Bevölkerung, die in Wales und Hochschottland bis heute ihre Existenz fristen: oder sie sind vermöge ihrer geographischen Stellung genöthigt, sich in allen Dingen an die Entwicklung des Hauptvolkes anzuschließen, wie die celtischen Bewohner der Bretagne, die auf drei Seiten vom Meere und auf der vierten von der compacten Masse des französischen Volks umschlossen, schon dadurch keine Befähigung zu irgend einer selbstständigen Entfaltung haben.

In Deutschland dagegen ist einmal die Masse der nichtdeutschen Bevölkerung wenigstens in seiner östlichen Hälfte numerisch sehr bedeutend. Zieht man eine Linie von Trient nach Lübeck, die Deutschland in zwei ziemlich gleiche Hälften zerlegen würde, so enthält die rechts oder östlich davon gelegene, die deutschösterreichischen Lande eingerechnet, fast ein Drittel nichtdeutscher, slavischer Bevölkerung, und wollte man Desterreich davon abziehen, so würde doch noch das Verhältniß der einen zu der andern immer wie eins zu vier sein. Ferner hängen diese Slaven fast ohne Ausnahme mit der compacten Masse ihres Volkes zusammen, und erhalten durch diesen imposanten Hintergrund eine Bedeutung, welche die Celten Englands und Frankreichs oder die Basken Spaniens niemals erhalten würden, wäre auch ihre Zahl drei oder viermal so groß als sie ist. —

So lange die Slaven ein passives Glied in der Reihe der europäischen Nationen waren, mochte es für unsere deutschen Staatsmänner erlaubt sein, das Bedenkliche dieses Verhältnisses zu übersehen. Gegenwärtig jedoch, besonders nach den Ereignissen des letzten Jahres, ist ein solches Uebersehen nicht länger statthaft. Man muß sich wenigstens über den Thatbestand und über die nächsten Folgerungen derselben klar werden.

Ein Blick auf unsere Sprachkarte lehrt, daß einer der Hauptstüze deutscher Cultur im Nordosten, Ostpreußen, fast wie ein detachirtes Fort mitten in das Slaventhum hineinragt; im Osten, Westen und Süden davon umgeben steht es nur durch die See und durch eine sehr schmale und langgedehnte Zunge von deutschem Lande, im Südwesten mit dem übrigen Deutschland in unmittelbarer Verbindung.

Südllich davon dringt das Slaventhum keilsförmig zwischen den ganz deutschen Neß-District und Pommern auf der einen und Niederschlesien auf der andern

Seite bis auf wenige Meilen von der Oder heran. Im Rücken lehnt sich dieser Keil an die breite Masse der polnischen Slaven und ist daher seinerseits ganz anders gedeckt als jenes vorgeschobene ostpreussische Land.

Von da an zieht sich die Grenze ohne große Bogenlinien ziemlich gerade durch Oberschlesien hindurch auch nach der Grenze des östreichischen und preussischen Staates in der Gegend von Troppau, nur dann desto merkwürdigere Biegungen zu beginnen, die wir für's erste unberücksichtigt lassen wollen.

Bei der gegenwärtigen Lage Deutschlands, wo Oestreich durch die Natur der Verhältnisse und jedenfalls auf lange Zeit hinaus zu einer Sonderstellung bestimmt ist, interessiert uns zunächst nur, was Kleindeutschland, in diesem Falle Preussen angeht.

Es ist unleugbar, daß sich jene deutsche Landzunge nur dann gegen Angriffe von Osten her wirksam schützen läßt, wenn man im Besitze der westlich und südlich davon gelegenen Landestheile ist. Daß ein solcher Angriff über kurz oder lang stattfinden wird, dürfte wohl Jedermann als eine ausgemachte Sache ansehen. Rußland muß um jeden Preis in den Besitz der Weichselmündung kommen, und sollten sich die politischen Verhältnisse im Osten von Europa so umgestalten, daß ein neues polnisches Reich aus der Westhälfte des russischen Ländercomplexes emporwüchse, so würde auch dieses demselben Zuge nach der Küste folgen. Auf die Fasseten polnischer Aventuriers, die in ihrer politischen Romantik von einer Wiederherstellung Polens innerhalb der uralten Grenzen des Lechekreises träumen und im vorigen Jahre auf verschiedenen sauber illuminirten Karten ihren Luftschlössern Leben und Gestalt verliehen, ist freilich nicht viel zu geben, desto mehr aber auf die natürliche Schwerkraft der Entwicklung, die das ehemalige Polen Jahrhunderte lang nach dieser Richtung fortgetrieben hat und das künftige eben so forttreiben würde.

Deutschland, wie sich von selbst versteht, kann unter keiner Bedingung sich eines so wichtigen und um seine Cultur verdienten Gliedes berauben lassen. Es kann dasselbe aber auch nicht behaupten, ohne eine feste Basis im Westen und Süden. Unmöglich läßt sich diese gewinnen, wenn die Nationalität der Bewohner jener Landschaften sie von vorneherein zu Verbündeten unserer Feinde stempelt, die einem deutschen Heere, das Ostpreussen decken wollte, beliebig den Rückweg ganz zu verlegen oder wenigstens sehr zu erschweren vermöchten. Der nationale Fanatismus ist einmal bei den Slaven aufgelodert und nach ihrer ganzen Naturanlage und der Culturstufe, die sie einnehmen, ist er der energischsten Aeußerungen fähig. Durch die Rücksicht auf die materiellen und politischen Vortheile, die ihnen eine Verbindung mit Deutschland gewährt, kann er nur auf kurze Zeit und nur dann beschwichtigt werden, wenn er an irgend einer Stelle isolirt auflackert, wie es bis jetzt bei den nationalen Kämpfen an der deutschen Ostgrenze der Fall war. Laßt nur einmal Rußland oder das Polen der Zukunft das Banner des Slaven-

thums ergreifen, und ihr werdet sehen, wie jene posenschen Bauern, jene cassubischen und oberschlesischen Söldner, an deren Laueit die blutige Erhebung des vorigen Jahres scheiterte, auf einmal ganz Feuer und Flamme werden, und alle eure Robot- und Zehntenablösung, alle eure unparteiische Justiz und eure sorgsame Administration vergessen, über den einzigen Schrei „Tod den Wienern.“

Es gibt also kein anderes Vertheidigungsmittel als eine Beseitigung dieser Feinde im voraus, d. h. mit andern Worten eine durchgreifende Germanisirung jener Gegenden. Nicht nationaler Fanatismus, nicht maßlose Eroberungssucht, sondern eine nüchterne, kaltverständige Erwägung der Thatfachen und die bloße Nothwehr führen zu diesem Resultate, das die Maxime jedes deutschen oder preussischen Staatsmannes sein muß. Bei dem vorläufigen gänzlichen Mangel an solchen hat glücklicherweise der Volksinstinkt diese Aufgabe selbst übernommen und sie in dem slavischen Westpreußen und Posen wenigstens theilweise schon entweder gelöst oder der Lösung nahe gebracht. Aber der Volksinstinkt allein kann nie eine große culturhistorische Aufgabe genügend lösen, dazu bedarf es immer der mit vollem und reifem Bewußtsein eingreifenden und nachhelfenden Hand des Staatsmannes, und es wäre auch in dieser Beziehung für Preußen und Deutschland hohe Zeit, wenn sich eine solche baldigst der Leitung des Staates annähme.

Ähnlich ist es in Oberschlesien. Wer Schlesiens commercielle und industrielle Lage kennt, weiß, daß gerade jene von dem classischen Geblüte der Riolbaffas und Michel Wrosse bewohnten sogenannten Wasserpollactischen Gegenden noch einer unendlich reichen Culturentwicklung fähig sind. Dort sind unermeßliche Wälder und Kohlenlager und große Metallschätze, so wie ein für den Ackerbau sehr geeigneter Boden. Es ist ein Land, das bei einigermaßen verständiger und großartiger Handelspolitik für Deutschland eine Art Belgien werden kann. Bis jetzt befindet sich dort freilich alles noch in den ersten Entwicklungsstadien. Sollten wir solche Schätze, an denen wahrlich in Deutschland kein Ueberfluß ist, und dazu den besten Raum für eine innere Colonisation den Sarmaten oder Russen überlassen, oder, bei einem zukünftigen Zusammenstoß es dem Belieben der dort wohnenden Halbbarbaren anheimstellen, ob sie unsere großen Etablissements vernichten, unsere Eisenbahnen zerstören, unsere Oder sperren wollen?

Dagegen wäre es im höchsten Grade abgeschmackt, wenn wir den Bewohnern der slavischen Sprachinsel, die sich mitten im deutschen Gebiete innerhalb der sächsischen und preussischen Lausitz das Leben gefristet hat, nicht den Spaß gönnen wollten, in einem barbarischen Patois zu Hause, auf der Straße, in Kirche und Schule und allensfalls auch vor dem Amtmanne und dem Richter zu reden. Wenn es ihnen Vergnügen macht, ihren Kindern außer dem Deutschen, womit sie allein in der Welt fortkommen können, auch noch jene starren und rohen Trümmer ihrer Nationalsprache einzulernen, so mögen sie es immerhin haben. Diese zweihunderttausend künstliche und natürliche Wenden — denn auch hier gibt es jene überall

höchst possiblichen, hier aber doppelt und dreifach lächerlichen Slavomanen, deren Väter und Großväter sich noch bei Menschengedenken als ehrsame deutsche Schneider und Schuster im Wendlande niedergelassen haben — werden uns niemals eine ernstliche Diverston machen können in unseren Vertheidigungskriegen gegen den Osten, selbst wenn sie wollten. Ueberdies führt das natürliche Uebergewicht des deutschen Culturmeeres, in dem sie als ein von der slavischen Rasse weitabgesprengtes Eiland liegen, wohl binnen hundert Jahren zum gänzlichen Untergang dieser culturhistorischen Curiosität. —

Bis zu der Grenze Oestreichs ist die internationale Scheidelinie Deutschlands und des Ostens allerdings vielfach noch einer vernünftigen Nachbesserung bedürftig. Indessen läßt sich doch auch die Möglichkeit dazu wahrnehmen und mancherlei erfreuliche Vorarbeiten sind schon vollendet. Aber von der österreichischen Grenze an, beginnt ein solches völlig willkürliche Schwanken dieser Linie, eine solche Verzettlung und Zueinandermengung der im Norden fast überall compact einander gegenüberstehenden Nationalitäten, daß sich kaum sagen läßt, wie die feste Regulirung dieser Verhältnisse, die aber doch auch geschehen muß, wünschenswerth und noch weniger wie und wann sie möglich sei.

Das in sich selbst Widersinnige und Unnatürliche des ganzen österreichischen Staatswesens oder Unwesens ergibt sich für einen denkenden Beobachter schon aus einer solchen Erscheinung wie die oben berührte. Und an Abhilfe wird natürlich nicht zu denken sein, so lange nicht die Grundprinzipien der allgemeinen Politik des Staats total sich geändert haben, wozu gegenwärtig weniger Aussicht als je ist. Allerdings müssen wir die Erfahrungen des letzten Jahres schon vergessen haben, wenn wir uns nicht geduldig gleichmüthig zu allen jenen Widersinnigkeiten des österreichischen Staatsorganismus verhielten. Sie mögen einstweilen dort selbst sehen, wie sie damit zu rechte kommen und uns auch die gleiche Nachsicht angedeihen lassen.

Aber für die weiteren Geschehnisse Deutschlands und Oestreichs, deren hauptsächlichste Interessen wenigstens in der auswärtigen Politik und vorzugsweise in den slavischen und orientalischen Fragen zusammenfallen, und trotz aller momentanen Irrungen bei uns und dort in ihrer Zusammengehörigkeit begriffen werden müssen, sind jene confusen Grenzverhältnisse der Slaven und Deutschen ein Gegenstand von allergrößter Wichtigkeit. Dieser breite und stumpfe Keil von Slaven, der zwischen dem Riesengebirge und der Donau hereindringt und eine unmittelbare Verbindung der nordöstlichen und südöstlichen Deutschen, der Oder und Elbe und der Donau- und Dravelandschaften aufhebt, ist zwar von drei Seiten von Deutschen umgeben und an der vierten vielfach mit deutschen Adern durchflochten, aber es ist eine Masse von vier bis fünf Millionen Menschen, die begünstigt durch die geographische Stellung ihrer Heimath und wenn sie sich nur einigermaßen ihre Verbindungslinie mit dem Kern des Slaventhums in ihrem Rücken zu sichern ver-

steht, für eine Zeit lang sehr leicht eine unabhängige und was das nämlliche ist, eine der nationellen deutschen und östreichischen Politik der Zukunft feindselige Stellung einnehmen kann. Ein ganz unabhängiges czechisches Reich in Böhmen und Mähren oder auch nur eine Selbstständigkeit, wie sie Ungarn im vorigen Jahre gesetzlich gewann, wäre ein großes Unglück für den Fortbestand Oestreichs, wie für die Sicherheit Deutschlands, das dadurch in seiner rechten Flanke auf die gefährlichste Weise bedroht würde.

Fast noch bedenklicher steht es im weiteren Lauf der Grenzlinie. Von der Grenze Ungarns und der Steiermark biegt sie plötzlich fast in gerader Linie nach Westen und zieht so fort bis an die heutige politische Grenze Krains und der Lombardei. Jenes Plateau, welches von den Ausläufern der Alpen gebildet wird und einen Theil Ungarns, sowie das adriatische Meer beherrscht, Krain und Istrien, fällt außerhalb den Bereich deutscher Zunge, und nur einige wenige Punkte tauchen wie kleine Halme im Meere des Slavismus auf, auf denen deutsche Cultur festwurzelt. So ist uns also die Verbindung mit dem adriatischen Meere, die natürlichste und fruchtbarste Straße zum Süden, durch feindselige Elemente verlegt, die, weil sie wie an anderen Punkten der Grenze Blutverwandte im Rücken haben, bei dem ersten Signal des Kampfes zwischen Deutschland und dem Osten sich zu unseren Feinden schlagen werden. — Die rechten wunden Stellen Deutschlands liegen also hier, und traurig genug, es ist keine Aussicht auf eine Heilung vorhanden. Könnte man auf eine vernünftige östreichische Politik hoffen, die ihre richtige Stellung zu Deutschland, die nothwendige Selbstständigkeit beider auf der einen Seite und ihre unauflöbliche Verbindung auf der andern Seite, begriff und darnach nach innen und außen manövirte, so wäre sie freilich gegeben. Oestreich hätte dann den Beruf, die eigenthümliche Entwicklung seiner nichtdeutschen Elemente mit Hilfe der deutschen Cultur innerhalb und außerhalb seiner Grenzen freisinnig zu überwachen und allem Nationalfanatismus, der in einem Bund mit der Barbarei des Ostens seinen rohen Haß gegen die deutsche Cultur etwa zu fühlen versucht wäre, mittelst seines ewigen Bundesgenossen, des deutschen Bundesstaats, niederzuhalten. Das jezige östreichische System beschwört jedoch recht eigentlich jene finsternen Mächte herauf, theilweise durch seine Bornirtheit, theilweise aus Heimtücke gegen die Entwicklung Deutschlands, und aus unserem natürlichen Verbündeten gegen den Osten ist bereits die erste feindliche Angriffscolonne geworden.

Auf der ganzen Ostgrenzlinie ist alles noch im Werden, geht noch alles trüb und confus durcheinander, wie es nicht anders sein kann, wenn ein Culturvolk mit Barbaren zusammenstößt. Zwischen Culturvölkern, die auf gleicher oder ähnlicher Höhe der Gesittung stehen, kann dagegen eine derartige schwankende und gebrochene Scheidung höchstens in den politischen Grenzlinien, niemals aber in den ethnographischen möglich sein. Dies ist der Grund, warum unsere Karte im

Süden und Westen eine fast ganz gerade und nur nach gewissen geographischen Motiven hie und da ihre Richtung verändernde Linie zeigt.

Der Verfertiger der Karte hat sich sorgfältigst bemüht, im Innern unsers gesammten Sprachgebiets die einzelnen dialectischen Unterabtheilungen abzugrenzen, welche den deutschen Stämmen der Vergangenheit und Gegenwart entsprechen. Das Resultat dürfte für manche romantische und perfide deutsche Politiker besonders im Süden sehr ärgerlich sein, denn es stellt sich hier auf einem Blick deutlich dar, daß keine einzige dieser Grenzen einer heutigen politischen entspricht. Was die Augen sehen, glaubt das Herz; ich denke, eine Betrachtung der Karte könnte manche Stammeseigenthümlichkeitsschwärmer besser belehren, als lange und gründliche historische Deductionen. Ueberdies sind auch diese zur Genüge in den Anmerkungen gegeben.

Eine zweite hieher gehörige Betrachtung mag ebenfalls von Nutzen sein. Der Verfertiger und Erläuterer der Karte hat sich, wie eben erwähnt, mit wahrhaft deutschem Fleiße bemüht, jene Grenzlinien zwischen den einzelnen Dialecten und Stämmen mit Benugung der vorhandenen Hilfsmittel und eigener Localkenntniß möglichst genau zu ziehen, aber, wie er an verschiedenen Stellen der Anmerkungen sagt, mit durchaus unvollständigem Erfolg. Die Ursache davon ist, daß diese Grenzen an vielen Orten ganz verwischt, an andern nur durch die allersubtilsten Localforschungen aufzudecken sind. Ein schlechter Trost für die, welche darauf eine Neugestaltung der deutschen Staatencomplexe gründen möchten, wie es z. B. in einem naiven Schaffrath-Hagen'schen Antrag im October 1848 in Frankfurt beabsichtigt wurde. Gewiß werden sie auch für die Zukunft so wenig wie jetzt und damals mit einem solchen Plane reussiren und seine unmittelbare Gefährlichkeit ist es nicht, gegen die man sich zu erheben hat. Das einzige Bedenkliche dabei ist, daß eine neue Contusion zu den zahlreichen vorhandenen in die Köpfe vieler unserer lieben Landsleute gekommen ist, die um so mehr Berechtigung und Befestigung gewinnt, je gelehrter die Gründe scheinen, auf die sie sich stützt. Am Ende wird sie denn doch nur von allen schlechten Speculanten, den Particularisten im Allgemeinen, den Preußenfressern insbesondere ausgebeutet. Und es ist schon traurig genug, wenn irgend etwas im Stande ist, den künstlichen Berg der particularistischen und antipreußischen Vorurtheile im Süden und Norden Deutschlands noch um einige Schichten höher emporzuthürmen.